

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 35 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Pfg., auswärtsige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 7.

Mittwoch, den 9. Januar 1918.

25. Jahrg.

Französische und englische Gewerkschaften zur Friedensfrage

Von Robert Schmidt.

Die deutsche Sozialdemokratie hat in der Bemühung zur Herbeiführung des Friedens mit peinlicher Rücksichtnahme die Stimmung in den ausländischen Bruderparteien beobachtet. Die großen chauvinistischen Kundgebungen in Frankreich und England zu Beginn des Krieges sind von der Parteipresse in Deutschland geradezu unterschlagen worden, um nicht die Klust zu erweitern, die der Krieg in die Internationalen riß. Denn man gab sich immer noch des naiven Glaubens hin, daß doch bald wieder die Vernunft zurückkehren müsse, und die internationalen Beziehungen so fest gesüßt waren, daß ein Zerreißen nicht möglich war. Wir haben lange auf die Umkehr gewartet, und als schließlich damit begonnen wurde, die Vorgänge in Frankreich und England so darzustellen, wie sie sich in der Presse und im Parlament in einer den internationalen Gedanken wenig ehrenden Form darboten, lärmten die Unabhängigen in Deutschland über die Verletzung der internationalen Grundsätze, um zugleich mit vielen Entschuldigungen für die Entgleisungen der ausländischen Freunde um so heftiger jede Kundgebung der sozialdemokratischen Partei für die Verteidigung des Landes herunterzureißen, und jede Friedensmühen mit dem Verdacht der Unaufrichtigkeit und Unehrliebe zu belegen. So berief man sich im Auslande auf das Zeugnis dieser unabhängigen „Friedensfreunde“ und schlug mit ihrer Hilfe um so bequemer die Friedensbemühungen nieder, die von der englischen und französischen Regierung als ein gefährlicher Mahner an die Einker zur Vernunft geführt wurde. Gegenwärtig erhebt Edward Bernstein im Lager der Unabhängigen seine warnende Stimme gegen den Sonderfrieden mit Rußland, da er den allgemeinen Frieden verzögern muß. Gewiß, es ist grundsätzliche Politik, so wie sie sie verstehen, die uns hier vorgetragen wird; denn die „Unabhängigen“ haben es immer verstanden, dem Sonderfrieden das Wort zu reden, und wenn auch nicht alle, so bleiben doch einige dieser Torheit bis in alle politischen Konsequenzen treu. Was sieht sie eine Verrückung der politischen Situation an, wenn sie mit ihrer Anerkennung die Grundlage ihrer politischen Phantasterei verlieren.

So wenig die deutsche Arbeiterschaft es verstehen wird, gegen einen Sonderfrieden Stellung zu nehmen, um so eher ist es verständlich, daß in Frankreich und England ein hartes Einsinken über den Lauf der Dinge sich erhebt. Unter diesem Eindruck ist der Appell der französischen und englischen Gewerkschaften zu verstehen, die die Russen beschwören, keinen Sonderfrieden abzuschließen. Aber was geschieht nun von der gleichen Stelle in Frankreich und England für die Friedensfrage selbst? Nichts! — Die Russen glaubten mit ihrem Aufruf an alle Völker auch den Anschluß aller an die Friedensverhandlungen zu erzielen. Für Deutschland bestand kein Zweifel, daß die Arbeiterschaft der Friedensfrage den größten Nachdruck verleihen würde, wenn die deutsche Regierung es ablehnen sollte, dem allgemeinen Frieden zuzustimmen; und in Oesterreich und den anderen Mittelstaaten war keine andere Entscheidung zu erwarten. Die französischen Gewerkschaften haben sich auf ihrer Konferenz am 22. und 23. Dezember v. J. nach heftigen Auseinandersetzungen nur auf das Verlangen geeinigt, daß die Nationen ihre Friedensbedingungen bekanntgeben sollen.

Anstatt den einzig klaren Weg zu beschreiten, den die Russen angaben, Anschluß an die Friedensverhandlungen, versteckt man sich hinter eine Formel, die in dieser Situation die Unehrliebe bezeugt und von dem: „Krieg bis zum Siege“ des Ministers Pichon nicht allzuweit abruht. Die sozialistischen französischen Gewerkschaften bewegen sich in einer Linie mit den französischen Kammersozialisten, die das geforderte Vertrauensaktum zu der Kriegsrede des Herrn Pichon nur mit Stimmenthaltung beantworteten. Dazu kommt nun der Protest gegen den Sonderfrieden, den die russischen Sozialisten abzuschließen beabsichtigen; ein Protest, der alle die schwungvollen Redensarten vom Schutz der kleinen Nationen, vom Wiedererlangen des verlorenen Rechts wiedergibt, wie sie die aristokratische Plutokratie in England und die geldhungrige Bourgeoisie in Frankreich als Aushängeschild für ihre imperialistischen Pläne benutzte. Die sozialistische Auffassung, daß die kapitalistische Entwicklung den Krieg entfesselt hat, daß der Imperialismus in allen Ländern die notwendige Begleiterscheinung des heutigen Wirtschaftssystems ist, findet keine Stätte mehr. Man vernimmt nur noch die Angst vor dem Frieden, anstatt den wilden Kriegsherrn, die heute das Regierungsgeschäft in Frankreich in Händen haben, entschieden die Fehde anzujagen und zum Frieden zu drängen.

Vor einem Jahre ist die Friedensstimmung auf der französischen Gewerkschaftskonferenz mehr zur Geltung gekommen, als gegenwärtig. Auf der Dezemberkonferenz 1916 konnte Keuser noch erklären: „Während einer langen Reihe von Jahren haben unsere Kongresse antimilitaristische und antiparlamentarische Entschlüsse angenommen und nach Mitteln zur Verhinderung des Krieges gesucht. Ich frage mich, warum die revolutionären Syndikalisten nicht im Sinne dieser Entschlüsse gehandelt haben. Was

mich anbetrifft, so hat sich in meinem Schädel ein Umschwung vollzogen. Ich war Anhänger der Revanche, aber angesichts der Entwicklung des Militarismus und der fürchterlichen Schlachtereien habe ich meine Revanchegedanken aufgegeben. Unsere revolutionären Syndikalisten haben ihre Meinung geändert, weil sie den Angriff gegen Frankreich gerichtet sahen. Aber sie hätten schon früher gegen die kolonialen Eroberungspläne auftreten sollen, die vielleicht eine der Ursachen des gegenwärtigen Krieges sind.“

Die Erkenntnis und sozialistisches Handeln haben in Frankreich keine Fortschritte gemacht. Obwohl die Sehnsucht nach Frieden in Zunahme begriffen ist, bleibt jede geschlossene Kundgebung der Vertretung der französischen Arbeiterschaft in Halbheit und Unentschlossenheit stecken. Was vereinzelt darüber hinausgeht, verfällt dem Terror des Regiments Clemenceau, jenem wunderbaren, angeblich demokratischen Regierungssystem, mit der uns die französischen Sozialisten beglücken wollen, wenn wir bei uns im Innern zu Taten übergehen.

Während aber die französischen Gewerkschaften für die internationale Gewerkschaftskonferenz in Bern noch wenigstens den guten Willen aufbrachten, die Konferenz zu besuchen, und sie die französische Regierung nur in guter Hut befehlt, geben die englischen Gewerkschaften ihre Abneigung gegen jede Fühlungnahme mit den Deutschen mit einem Wut von Anklagen und Schimpfereien zu erkennen. Was sich Appleton und Ben Tillet während des Krieges auf diesem Gebiete leisteten, ist reichlich viel.

Es konnte deshalb auch nicht überraschen, als am 28. Dezember 1917 auch in einer englischen Konferenz die heftige Abneigung der Vertreter des Gewerkschaftskongresses und der Arbeiterpartei gegen den Sonderfrieden mit Rußland zum Ausdruck gebracht wurde. Gleichzeitig sind Grundzüge über die Politik der Arbeiterpartei bekanntgegeben worden, die unzweifelhaft das viel gerühmte diplomatische Geschick der Engländer verraten, denn sie können immerhin Lloyd Georges schrilles Kriegskonzert durch einige sanfte Akkorde ab. Am wichtigsten erscheint die folgende These:

„Gebietsausgleiche dürfen nicht durch annektonistische oder imperialistische Absichten, oder strategische Gründe diktiert sein, sondern müssen im Interesse fortschrittlicher Zivilisation und des Weltfriedens liegen.“

Das können unsere Alldeutschen jederzeit unterschreiben. Ob man für Annektonen, Gebietsausgleiche sagt und als Begründung ihrer Durchsetzung das Interesse für eine fortschrittliche Zivilisation und den Weltfrieden vorbringt, hört keinen von Großmannsjuht geplagten Politiker. Insofern besteht schon ein internationaler Ausgleich, als unsere Alldeutschen die fortschrittliche Zivilisation mit der gleichen Annäherung in Anspruch nehmen wie die nicht minder „bescheidenen“ Engländer. Nur sind wir in Deutschland insofern besser daran, als an dieser Ueberhebung bei uns nur eine kleine Gruppe von Menschen leidet, während umgekehrt in England eine verständige Einschätzung anscheinend nur bei wenigen vorhanden ist.

Die viel geschmähten deutschen Gewerkschaften haben der internationalen Verständigung in jedem Stadium des Krieges das Wort geredet, sie haben dem Friedensgedanken, trotz aller chauvinistischen Treibereien zu einem immer größeren Anhang verholfen. Zweimal ist das Friedensangebot aus Deutschland hinausgegangen, es hat keine Aufnahme dort gefunden, wo es in England und Frankreich eine Stätte finden mußte: bei den Gewerkschaften und Sozialisten. Was das kapitalistische Klasseninteresse der herrschenden Cliques in Frankreich und England ablehnte, das, so hofften wir, würden die Gewerkschaften und Sozialisten nicht verjagen. Um die Sache des allgemeinen Friedens stände es besser, wenn die gleichen Kräfte hüben wie drüben dem Frieden dienen würden. Die Bekanntgabe der Kriegsziele der Nationen bringt uns nicht weiter; wichtiger ist die Bereitwilligkeit zur Verhandlung; dann wird sich zeigen, wer dem Frieden das schwerste Hindernis bereiten und wer die Verantwortung übernehmen will, diesen Krieg fortzuführen. Die Proteste gegen den Sonderfrieden mit den Russen waren unnötig, wenn in Frankreich und England gegen die wüste Kriegshege für einen allgemeinen Frieden der Verständigung energisch Partei ergriffen würde. Uns wäre der allgemeine Friede willkommen als der Sonderfrieden; können wir den einen aber nicht haben, müssen wir den andern nehmen.

Die Friedensverhandlungen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bringt folgende Richtigstellungen:

In verschiedenen Morgenblättern wird eine Nachricht verzeichnet, wonach der Reichskanzler am Montag die Parteiführer zu einer Besprechung streng vertraulichen Charakters zusammenberufen haben soll. Wie wir erfahren, fand eine solche Besprechung beim Reichskanzler nicht statt.

In einer Zuschrift des „Berliner Lokalanzeigers“ aus parlamentarischen Kreisen wird über die Verhandlungen in Breit-Litowitz die auch anderwärts aufgetauchte Behauptung wiedergegeben, daß die deutschen Bevollmächtigten von der ihnen mitgegebenen Marschroute abgewichen seien. Diese Behauptung trifft nicht zu. Weder für den bisherigen noch für den künftigen Gang der Verhand-

lungen kann die Rede davon sein, daß die deutschen Bevollmächtigten etwas anderes anstreben als das, was sie nach ihren Instruktionen zu vertreten haben.

Wie aus den Blättern des neutralen Auslandes ersichtlich ist, verbreitete die russische Telegraphen-Agentur eine Nachricht, wonach die Regierung der Arbeiter, Soldaten und Bauern auf den deutschen Vorschlag bezüglich Polens, Kurlands und Litauens nicht eingehe. Es sei nur die Rede von einem Willensausdruck einer Gruppe neugemachter Bürger und Grundbesitzer dafelbst, nicht aber der Völker. Unter dem Belagerungsstande sei es lächerlich, von einem freien Ausdruck des Volkswillens zu sprechen. Die deutsche Regierung gehe darauf ein, einen Teil der besetzten Gebiete, die Rußland gehören, zu räumen, aber sie weigere sich, Polen und Litauen zu räumen. Darauf könne die russische Regierung niemals eingehen und werde niemals darauf eingehen. Die Revolution der Arbeiter und Bauern lasse sich nicht ausliefern, weder an die eine, noch an die andere imperialistische Bande.

Das Wiener k. u. k. Telegraphen-Korrespondenzbureau stellt demgegenüber folgendes fest: Diese Meldung entspricht in keiner Weise den Tatsachen. Der Text der am 28. 12. von der russischen Delegation erteilten Antwort lautete, wie bereits amtlich verlaubar wurde, folgendermaßen: „Wir stehen auf dem Standpunkt, daß als tatsächlicher Ausdruck des Volkswillens nur eine solche Willenserklärung betrachtet werden kann, die als Ergebnis einer bei gänzlicher Abwesenheit fremder Truppen in den betreffenden Gebieten vorgenommenen freien Abstimmung erscheint. Darum schlagen wir vor und bestehen auf einer klareren und genaueren Formulierung dieses Punktes. Wir sind jedoch damit einverstanden, daß zur Prüfung der technischen Bedingungen und für die Verwirklichung eines bestimmten Räumungsfrist, eine Spezialkommission eingesetzt wird.“

Die Forderungen der Ukrainer.

Laut „Frankf. Zeitung“ meldet das ukrainische Pressebureau aus Kiew auf indirektem Wege: Zwischen den Magajilisten und den Ukrainern scheint ein Vergleich über die Teilnahme an den Verhandlungen in Breit-Litowitz zustande gekommen zu sein. Die Ukraine wird als unabhängiger Staat unter Zustimmung der Regierung Lenins und der Vertreter der Zentralmächte an den Friedensverhandlungen in Breit-Litowitz teilnehmen. Das ukrainische Parlament hat als Vertreter des ukrainischen Volkes folgende Persönlichkeiten ernannt: Professor Hruschewski Binnitschenko, den Präsidenten der ukrainischen Regierung, sowie den Justizminister Taktischenko.

In der Note der ukrainischen Delegierten werden folgende Bedingungen aufgestellt: „Die Ukraine verlangt, daß ein allgemeiner Friede zwischen den Kriegführenden geschlossen wird, daß allen Völkern völlige Autonomie zugesprochen und ihnen eine selbständige Existenz gesichert wird, keine Kriegsentfremdung noch sonst ein Schadenersatz verlangt werde. Alle Weltmächte müssen die Unabhängigkeit der ukrainischen Republik anerkennen, die ihre eigene Regierung, ihre eigene Armee und ihre eigene diplomatische Vertretung haben will. Die marginalistische Regierungsgewalt findet in der Ukraine keine Anerkennung. Sie gilt nur für das moskauische Rußland. Der Friede muß durch die Vertreter aller unabhängigen Republiken, die zusammen die russische Konföderation bilden, unterzeichnet werden.“

Die parlamentarischen Vertreter des ukrainischen Galiziens haben im Reichsrat eine Erklärung abgegeben, in der sie als Lösung der ukrainischen Frage in Oesterreich verlangen, daß Dölgalizen, falls es nach Friedensschluß keinen integrierenden Teil der Ukraine bilden sollte, zu einer autonomen Provinz erhoben wird.

Wilson's Friedensbedingungen.

Nach einer bisher unbestätigten Meldung hat Wilson folgende Ententeorderungen aufgestellt:

1. Abtretung Elb-Lothingens.
2. Abtretung des Trentino und Triests.
3. Wiederherstellung Belgiens, Serbiens, Montenegros und Rumäniens.
4. Verdrängung der Türkei aus Europa.
5. Wiedergutmachung aller Schäden, insbesondere derjenigen durch Verletzungen verursachten.
6. Zusicherung, daß kein für unabhängig erklärtes ehemals russisches Gebiet unter Einflußnahme des Vierbundes gerate. Dagegen sind die Alliierten bereit, die von ihnen verursachten Schäden zu ersetzen, Deutschland die Kolonien zurückzugeben und die Fragen finanzieller und territorialer Kompensationen betrie die von den Vierbündstaaten verlangten Gebietsabtretungen zu diskutieren.

Wie lange soll das Morde denn noch fortgesetzt werden, bis diese Bedingungen erfüllt sind?

Die Rede Lloyd Georges.

Dem Londoner Korrespondent des „Handelsblad“ zufolge haben außer Präsident Wilson und der Regierung der Vereinigten Staaten sich noch viele andere bekannte Persönlichkeiten in Amerika zu Lloyd Georges Rede über seine

dem Zweck, eine Befreiungsfaktion in die Wege zu leiten. Von russischer Seite wird behauptet, daß die deutsche Regierung dahinter gesteckt habe. — General Friedrich stellt fast, daß das völlig unzutreffend sei, die deutsche Regierung würde das auch nicht gebilligt haben. — Auf eine weitere Frage des Abg. Dr. Cohn, ob nicht die deutsche Heeresleitung davon informiert war, glaubt General Friedrich versichern zu können, daß auch diese Ansicht nicht zutreffend sein könne.

Die Beratungen wenden sich dann den wirtschaftlichen Fragen zu; ein Vertreter des Auswärtigen Amtes teilt darüber kurz mit, daß in Brest-Litowsk über diese Fragen noch nicht viel verhandelt werden konnte. Deutschland drängt auf die Feststellung, daß ein Wirtschaftskrieg im Sinne der Pariser Konferenz zwischen Deutschland und Rußland ausgeschlossen sein solle und erzielt damit die Zustimmung der Russen; dagegen zeigten die russischen Vertreter wenig Neigung, den russisch-deutschen Handelsvertrag einfach wieder aufleben zu lassen. Die Russen sind der Ansicht, daß dieser Handelsvertrag für sie nachteilig sei. Außerdem gedenken die Russen die wirtschaftlichen Verhältnisse ihres Landes einer Umgestaltung zu unterziehen und wollen bei diesem Wirken nicht durch Abmachungen gehindert sein. — Auch die Frage der Weisbeschränkung ist noch in der Schwebe. Jedenfalls erscheint den Russen der dafür vorgeschriebene Zeitraum von zwanzig Jahren für zu lange. Es wird eine Einigung auf eine mittlere Linie erzielt werden können.

Die weiteren Verhandlungen über diese Gegenstände waren streng vertraulich.

Die Anerkennung Finnlands.

Der Hauptausdruck des Reichstages letzte gestern seine Beratungen fort. Der Vorsitzende, Abg. Fehrenbach, eröffnete sie mit folgender Ansprache: Mit Befriedigung begrüßen wir, daß die Bevölkerung Finnlands nach schweren und langen Kämpfen die Selbständigkeit errungen und diese die Anerkennung durch Rußland, Schweden und das Deutsche Reich gefunden hat. Wir bringen dem Lande unsere besten Glückwünsche entgegen, wir hoffen und wünschen, daß zwischen Finnland und dem Deutschen Reich gute und dauernde Beziehungen, insbesonders auch auf wirtschaftlichem Gebiete angeknüpft und gepflegt werden. Nach diesen mit Beifall aufgenommenen Ausführungen wurden die abgetroffenen vertraulichen Beratungen der deutsch-russischen Wirtschaftsfragen fortgesetzt.

Kriegsteilnehmer gegen Heimkehrer.

Einen kühnen Verlauf nahm nach einem Bericht des „Vorwärts“ eine Mitgliederversammlung der „Deutschen Vaterlandspartei“, die am Montagabend im großen Saale des Lehrervereins in Berlin tagte. Als Referenten waren vorgeladen die bekannten Anneropolitiker Abgeordneter Fuhrmann, Stademeister, Abgeordneter Baumeister und Legationsrat Traub. Auf Einladung des Sekretärs der Vaterlandspartei, Herr Ripke, waren eine Anzahl Mitglieder des Bundes der Kriegsteilnehmer und ehemaliger Kriegsteilnehmer erschienen, denen Herr Ripke auf einer vorangehenden Versammlung des Bundes ausdrücklich Redezeiten zugesichert hatte. Die Rede wurde jedoch von der Versammlung nicht gewährt. Es kam bald zu heftigen Aufrufen, zunächst, als der Redner, Herr Fuhrmann, die Sitten, welche die anwesenden Kriegsteilnehmer als „Deutsche“ zu bezeichnen, die Heimkehrer zu schmähen zu lassen. Das ausdruckslos Reden des Herrn Stademeister wurde schweigend angetaucht, erneute Vorschläge aber als während der Rede Baumeisters Kriegskräppel, die Zivilisten von den belidigen Vaterlandskriegern mit Stockschlägen mißhandelt und bedrängt wurden. Es erhob sich ein Tumult, der über eine Viertelstunde dauerte, während der Herr Baumeister sein Reden unterbrechen mußte. Aus wüsten Schimpfworten, die hießen, könnte man den Reden der Vaterlandspartei vor den zu Kränzen geknüpften Kriegern ersehen. Man sah Kriegsteilnehmer ihre Proben erheben und demonstrieren den „Vaterlandskämpfern“ hinhalten. Endlich schaffte die Polizei Ruhe, indem ein Polizeikommandant aufordnete, die Kriegsteilnehmer möchten den Saal verlassen. Mit dem Rufe: „Die Kriegsteilnehmer gehen ab, damit die Heimkehrer Paz haben“, entfernten sich die Kriegsteilnehmer. Die Heimkehrer der Vaterlandspartei waren unter sich und wußten nun, was die Selbstergebenen hervorgerufen.

Eine große Wahlrechtskundgebung in Köln.

Am Sonntag vormittag fand in Köln eine große Kundgebung für das gleiche Wahlrecht in Preußen statt. Welt über 2000 Personen drängten sich im großen Lesesaal. Zunächst wurde heftigster Protest erhoben gegen die Verfügung des Kölner Gouvernements, das eine Militärtruppe an den Eingang befehlen hatte, um allen Soldaten den Eintritt zum Saale zu verweigern. Unter kühnster Zustimmung bezeichnete der Vorsitzende, Genosse Solmann, die Maßregel als eine unerhörte Beschränkung des Staatsbürgerrechts derjenigen, denen es zu danken sei, daß Köln noch eine deutsche Stadt sei. Er teilte dann mit, daß eine Einladung an die Kölner Unabhängigen, an der Demonstration teilzunehmen, von diesen zurückgewiesen worden sei, mit der Begründung, es gebe kein gemeinsames Handeln mit der alten Partei; eine Teilnahme an der Demonstration würde die Gegenläge vermissen! Diese Erklärung nahmen die Versammelten mit lebhaftem Befremden entgegen. Dann sprach Landtagsabgeordneter Genosse Haenisch in interessanter Weise über alle außerpolitischen und innerpolitischen Fragen. Er wandte sich unter starkem Beifall gegen die Bestrebungen der deutschen Nationalisten, die den Frieden mit Rußland zu hinterreiben suchten, das seien dieselben Leute, die sich auch dem inneren Fortschritt entgegenstellten. Bei der gegenwärtigen Zusammenfassung des Landtags sei an eine parlamentarische Lösung der Wahlrechtsfrage allein kaum zu denken; die Massen müßten sich im Reichstage das erkämpfen, was ihr gutes Recht sei. Die Verantwortung für das Kommende trage die Reaktion. (Stür-

Der amtliche Kriegsbericht.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Unter starkem Feuerhieb in englische Erkundungsabteilungen gegen den Südrand des Houthousterwaldes vor. Einige Kompanien griffen an der Bahn Boesinghe-Station an. An keiner Stelle konnte der Feind unsere Linien erreichen. In unserem Feuer hatte er schwere Verluste. Westlich von Bullecourt fanden mehrfach Handgranatenkämpfe um kleinere Grabenstücke statt.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Westlich von Lierey brachen die Franzosen am Nachmittag nach heftiger Feuerwirkung in 4 Kilometer Breite zu starkem Angriff vor. An einzelnen Stellen drang der Feind in unsere Positionen ein; Versuche, über sie hinaus Boden zu gewinnen, scheiterten. Unsere Gegenstöße warfen den Feind im Laufe der Nacht überall in seine Ausgangsstellung zurück.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues. Mazedonische und italienische Front. Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

mischer Beifall.) — Dann sprach noch Genossin Köhl für das Frauenwahlrecht; eine Entschliezung, die den Regierungsentwurf als unzureichend bezeichnet, zum Wahlrechtskampf aufruft und das gleiche Wahlrecht auch für die Gemeinden fordert, wurde einstimmig am Schluß der glänzend verlaufenen Versammlung angenommen. Zahlreiche Teilnehmer meldeten sich zur Parteimitgliedschaft.

Den Rücktritt von Kühlmann

fordert die „Kölnische Zeitung“. Sie sagt: „Es stand fest, daß Rußland aus äußerer und innerer Not den Frieden brauchte. Dieser Lage gegenüber gab es zwei Möglichkeiten: der Sieger konnte einen großen Siegespreis fordern, oder der Sieger konnte sich mit dem für seine Sicherung Notwendigsten begnügen, weil er die politische Tragweite eines für Rußland verhältnismäßig günstigen Friedens hoch einschätzte. Den Unterhändlern Deutschlands in Brest-Litowsk ist es aber nun gelungen, mit besonderer Schärfe einen dritten Weg — einen Sehweg — zu entdecken. Sie haben mit dem Munde vom Selbstbestimmungsrecht der Völker geredet. Sie haben mit dem Herzen an die Befreiung Rußlands, Kurlands und Litauens geglaubt. Und sie haben mit einem hochmütigen — die Zukunft des Gegners unterschätzenden — Verstande gedacht, daß mit allen Wassern gewaschene Resolutionäre nicht merken werden, für wie dumm man sie hält. Die Politik unserer Unterhändler in Brest-Litowsk war zum mindesten unklar und konnte den Einbruch der Unheilszeit erwecken. Das kann aber jetzt auch gesagt werden, nachdem das Erwartete eingetreten ist und Deutschland in der Presse des parren feindlichen und neutralen Auslandes bereits öffentlich wieder der Doppelzüngigkeit bezichtigt wird. Und die Weltkritik dazu bildet das Geschick unserer Feinde.“

Sich unter diesen Umständen geschlossen hinter die Regierung zu stellen, heißt nichts anderes als die Politik billigen. Dazu können wir uns nicht entschließen. Eine andere Lösung der Schwierigkeiten als den Abgang des Herrn v. Kühlmann vermag man kaum noch zu sehen.“

Was soll das heißen?

Dies umrahmt, in auffälligem Druck, bringt die „Kölnische Volkszeitung“ am Sonntag einen Sensationsartikel unter der Überschrift: „Vor neuen Entscheidungen“. Es wird darin gesagt, daß man neuerdings im Reichstage verhoffe, die Namen Hindenburg und Ludendorff in einer Weise in den politischen Streit zu ziehen, die weder der Wahrheit entspricht, noch den vaterländischen Interessen der Kriegsteilnehmer dient. Die „Kölnische Volkszeitung“ meint warnen zu müssen und sagt dann:

Wenn aus diesem Vorhergehenden entstehen sollten, welche vielleicht von jenen Kreisen selbst nicht einmal gemahnt worden, dann würde das deutsche Volk vor die ernste Entscheidung des Krieges gestellt werden. Heber eines aber wollen wir heute schon keine Unklarheit bestehen lassen: Wenn die Frage zur Entscheidung steht dann wird das deutsche Volk, wie die Kämpfer drinnen, sich ein Mann hinter die Generäle Hindenburg und Ludendorff stellen, denen sie die bisherige glückliche Verteidigung des Vaterlandes verdanken und zu denen sie daher mit unbegrenztem Vertrauen emporsehen.“

Dunkel ist der Rede Sinn! Wenn die „Kölnische Volkszeitung“ und darauf deuten die Schlüsse hin, mit dem Gedanken der militärischen Diktatur spielen will, der sich nach ihrer Meinung das ganze deutsche Volk unterwerfen würde, muß sie sich auf ein jähes Erwachen gefaßt machen.

Nas Südben und den Raubgebieten.

Mittwoch, 9. Januar.

Der Völkervertrag verwies heute den Antrag Dr. v. Broden und Gen., betreffend staatliche Unterstützung des im südbenischen Staatsgebiete schiffartigen Aufbringens der nach dem Kriege nötigen Hypothekendarlehen, besonders für weite Hypotheken erneut an eine Kommission. Mitgenemigt wurden die Senatsartikel betr. weitere Abgrenzung des Lübecker Hafens. (Kosten 74 M.) Einführung der Amtsbezeichnung „Rektor“ für die Hauptlehrer und Bewilligung eines außerordentlichen Staatszuschusses zur Bestreitung der Ausgaben aus der Beamtenunterstützungskasse. Abgeschickt wurde der Senatsantrag betr. Neuordnung der Beförderungsverhältnisse der Offiziere der Berufsfeuerwehr. Weitere Einziehung des Personalvorsorgeplans! Die Eisenbahndirektion Altona gibt bekannt. Mit Gültigkeit vom Sonntag, 13. Januar 1918, tritt auf einer Reihe von Strecken der preussischen Staatseisenbahnverwaltung vorübergehend eine weitere Einschränkung des Personalangebots ein. Mehrere Mittelstationen geben auf den Bahnhöfen die angehängten Bekanntmachungen und die amtlichen Ausrufstellen an.

Im Weltkrieg. Aus Rußland, den 25. Dezember 1917 schreibt der russische Lesers bekannte Genosse Max St. diesen Feld-

ging ein keller Wind durch die mächtigen Kiefern, Eichen, Erle und Birken. Mit Freude betraten wir den Wald. Jeder wußte doch, daß es sich im herrlichen Walde noch einmal so gut leben läßt, wie es in dem ebenen, kumpfigen Weidengebiet der meisten Steppenrußlands. In herrlichsten, glühendsten Farben war uns das Lager im Walde geliebt worden. Und richtig, es traf zu. Raum waren wir einige hundert Meter hinein, so hing auch schon das strahlenförmige Strahlen- und Jusselge-Neb an. Prachtig, villenartig gebaute Unterstände und freistehende kleine hölzerne Häuschen lugten von beiden Seiten der Strahlenstrahlen hervor. Eingänge mit Birkenportalen begrüßten den selbstgrauen Wanderer auf Schritt und Tritt. Gebannt von der Schönheit des Waldes, stolperte ich oftmals oder blieb in leuchtigen tiefen Stellen stehen, bis ich aus dem Träumen in die Wirklichkeit gerissen wurde. Dieser Waldeszauber blieb bis zum Schluß bei mir haften. Gerne hätte ich den Affen vom Rücken sofort wegwerfen und wäre auf den kreuz- und querlaufenden Wegen spazieren gegangen, die Einsamkeit zu genießen. Aber Dienst ist Dienst.

In den nächsten Tagen hatte ich einige Gelegenheit in diesen freien Stunden den russischen Wald zu bestaunen. Es war ein Sonntag. Wie gewöhnlich, machte ich dann einige Spaziergänge in der Nähe. Einige niedrige Hügelrücken durchzogen den Wald an mehreren Stellen und boten dem Auge einen hübschen Anblick. Neben diesem langgezogenen Rücken wiederum Wasserarme mit und ohne Wasser. Sumpfgas mit Schilfröhren übertrafen einige dieser Arme. Den größten Wasserarm bezw. toten Flußarm überbrüdten mehrere hölzerne Brücken; die größte davon, ein schifflicher Landwehr-Pionier erbaut, mit Namen Friedrich-August-Brücke ist eine nicht allzu starke Fußgängerhängebrücke. Nebenbei ist eine Floßbrücke für niedrig Wasser. Zur Sommerzeit muß das beiderseitige Flußufer ein geradezu ideales sein, mit Vogelgefang in allen Tonarten. Überall ragen Inseln und Halbinseln, mit Wald bewachsen, aus dem Wasser heraus, besetzt mit Gräben, Miniaturbrücken, Brustwehren und Unterständen. Raum ist der Fuß über eine Brücke hinweg, so kommt schon wieder eine zweite und so geht es fort bis zum eigentlichen Flußlauf. Es ist ein Stückchen Romantik, wie man es selten hier vorfindet. Es war die herrlichste von der Natur begünstigte Stellung, die ich in den drei Kriegsjahren gesehen habe.

In der Mitte des Waldes steht der Unterstandsstaat mit seinen zu einem Bataillon gehörenden Bataillen sich weiter fort. Fast genau in der Mitte liegt unsere Feldküche, in einen Höhenrücken hineingebaut; rechts und links daneben einladende Tische und Bänke unter mächtigen Kiefern geborgen. Vor derselben der Rußstall mit der Esfabronschuh. Einige wackeln unter Waldbäumen und Inachtern an Koffstrümpfen herum, der Hund steht im Heu und den kleinen angebauten Schuppen, nur der Kopf guckt heraus. Einmal weiter entfernt der Stall für Offizierspferde, auswendig mit Moos bekleidet, auf dem Dache eine dünne Zementkuppel. Nebenbei, zwischen der Küche, ein Musikpavillon für die Kapelle. Fernerhin noch zwei weitere Küchen der Maschinengewehrkompanie und einer weiteren Kompanie.

In einem langen Hügelrücken eingebaut liegen in langer Reihe die Unterstände der Minenwerferabteilung, des Jähfers, und sonstige Unterstände für alle möglichen Zwecke. Hohe Stapel gelegten Holzes bedecken den weiten Waldboden als Feuerholz für die ganze Kolonie. Die Waldänder sind kumpfig, überall mit Abzugsgräben versehen. Verschiedene Sorten Spechte hämmern an den hohen Bäumen herum, Wintervögel nisten und hauen in den niedrigen Büschen und im Innern. Eichhörnchen springen von Baum zu Baum. Jitis, Marder, Miesel und Hasen sind zahlreich vorhanden. Es regt sich trotz der Winterzeit noch überall. Der Waldrand nach dem Feinde ist stark und tadellos mit Gräben, die in einem natürlichen Höhenrücken eingegraben sind, versehen. Dahinter sind unsere für den Feind verdeckt liegenden Unterstände. Mittlerweile ist es stark Winter geworden; die Wasserflächen des Flusses und der Nebenarme sind total zugefroren. Schnee ist in Massen gefallen, alles glänzt, funkt, klammert und glitzert wie in einem Märchenwald der Unterwelt. Es ist nicht zu beschreiben, so herrlich liegt dieser Wald und der gegenüberliegende in der Sonne. Ein Sommeranfang auf Standposten bleibt unvergessen. Langsam, majestätisch steigt die Berühmtheit der Erde hinter dem feindlichen Gehwald jenseits des Flusses heraus, Zentimeter für Zentimeter sehe ich sie höher rücken, blutrot. Die Baumwirbel glänzen, das Auge habe ich nicht davon abgewandt, um das Schauspiel in der Stille der Frühe zu genießen. Der glühende Sonnenball scheint die aufgehende Friedenssonne zu sein. Trümmertisch lehne ich zwischen meinem erhöhten Punkt an einem riesigen Kiefernstamm, sehe nichts um, höre nichts, nur im Banne dieses Naturwunders. Ah, es ist ja herrlich! Einige Hasen springen in Sägen vor den Drahterhäuten herum und wissen genau, daß sie niemand stört. Dieses Wohl habe ich nur das einzige Mal an diesem Wintermorgen gesehen.

In den langen Nächten hört man das Singen und Trällern der Vögel drüben. Es ist eine gewisse Fröhlichkeit darin, pfeifen und sprechen hört man fernherin. Wir waren auf Posten stille Zuschauer. Aber nichts geht über einen Gesang, den ich auf einem Abhang ins nächstliegende Dorf hinter der Front hörte. Eines Abends zwischen 10 und 11 Uhr war es, als ich einem im Rieder liegenden Kranken sein Brot brachte. Schon im Walde drin vernahm ich Gesang von drüben her, war mir aber nicht klar, ob es von den Unseren oder den Russen kam. Ich blieb stehen, der Gesang verpuffte, ging etwas weiter, aber es kam näher. Da mit einem Male hörte ich, vom Wind getragen, wiederum den prächtigen Gesang eines einzelnen Sängers, dann waren eine Menge Stimmen vernnehmbar. Jetzt erst merkte ich beim Herausretren aus dem Wald, daß es ein Vorsänger war, der diesen enttäuschend herrlichen Gesang erschaffen ließ. Währenddessen, schwermütig, sang es zu mir herüber. Dieser Gesang erschütterte mich, und mein Gemüt wurde aufgewühlt. Ein Vorsänger fing leise an, die anderen begleiteten ihn bis zum Ende. Es mochte ein sehr schaffliches Vögelchen sein, das der Vorsänger vortrug, ein Vieh, was die Schönheit nach der Heimat in sich barg, Friedenssehnsucht, Abschied von daheim, Abschied von Frau und Kindern, Sehnsucht nach der russischen Ebene, dem richtigen Wald oder etwas Höherem. Der Vogel war mit Kabard verflucht, ehe ich mich verlor, war ich an dem ersten Hüften. Auf dem Nachhauseweg war alles still geworden, die slavischen Sänger verschwunden.

Etwas weiter glänzte in der Sonne des prächtigen weißen Ritterhof eines alten russischen Grafenpalastes, Zugbrücken rings herum, Burggräben und der Fluß bilden den Hof. Ein dahinter liegendes verpufftes Städtchen aber liegt still und träumt samt Schloß weiter bis zum Friedensschluß, wo wieder geschäftige Juden und kumpfsinnige Russen einzutreten werden.

Schon am zweiten Tage nach unserer Ankunft ging die Besatzung mit den Russen drüben los. Wir gingen auf die Straße wehr und winkten mit Tschakentüchern. Bald erschienen unsere Gegner am Flußuferwaldrande und kamen allsamt mit einem Brot etwas Jünger herüber. Raum daß sie anlangten, konnten sie es fast nicht abwarten, bis sie uns begrüßen konnten. Ein Tag waren sie uns zu, wir zogen es durch den Schilf und schon sprangen sie ins Wasser bis über die Stiefeln, ein Satz noch und so standen vor uns, jeden freundlich begrüßend die Hand reichend und tiefe Wünsche machend. Sofort wurden ihnen Zigaretten gereicht, ein roter Handel und Gespräche entwickelten sich, jedoch andere Dolmetscher die Russen verstanden. Außer einem Juden aus Riga waren noch einige da, die etwas Deutsch verstanden. Uhren, Messer, Rasiermesser, Geldbörsen, Briefschaften, Spiegel, Röhren, Wein, Zigarren, Zigaretten, Feldmägen und Brauntinte wurden verkauft von unseren Leuten und sehr gut von den Russen bezahlt. Geld besaßen letztere in Masse, aber in den jenseits liegenden Dörfern war nichts zu kaufen; deswegen der rege Handel. Gute Einmachungen erzielten unsere Leute; mit gewissem Bösen gingen sie nach Hause. Sobald unsere Abgefertigt waren, fuhr ich hinüber und andere ruheten wieder herüber, um Waren einzuhandeln. Am andern Ufer stand alles voll, um dem interessanten Handeln zuzusehen. Junge und alte Leute waren dazwischen, auch Unteroffiziere vom kühnen Winter Städtchen, schiffen und Bootmondfischer. Die Kleidung der meisten war eine sehr gute.

Der „unparteiliche“ Hunsman.

Der Sekretär des Internationalen Sozialistischen Bureau's Camille Hunsman's hat folgendes Vorwort für eine Broschüre zweier serbischer Sozialisten geschrieben:

„Der Krieg hat drei Völker zu Märtyrern gemacht: Die Serben, die Belgier und die Armenier der Türkei. Deutschland hat die Belgier gemartert. Oesterreich-Ungarn und Bulgarien haben die Serben gemartert. Die Türkei hat die Armenier gemartert. Der Angreifer hat in den drei Ländern eine unschuldige und schuldlose Bevölkerung überfallen. In Belgien ließ er hunderte Männer, Frauen und Kinder über die Klinoe springen. In Serbien war er noch unbarmerziger: er machte Tausende zu Opfern. In Armenien war seine Brutalität grenzenlos: er tötete mit sadistischer Lust. Belgien verlor zahlreiche Zivilpersonen und unter einem ungenügenden Ernährungssystem und infolge unerschütterlicher Anstrengung wird es noch viel mehr verlieren. Serbien verlor fast die Hälfte seiner Bevölkerung und wenn nicht sofort eingegriffen wird, so werden dort Männer, Frauen und Kinder wie die Fliegen fallen. Armenien kann leider die Zahl seiner Gefallenen gar nicht berechnen.“

Die Ziele der Angreifer waren überall dieselben. Das großherzige Deutschland Luthers hat sicherlich die Belgier nicht ausrotten wollen. Diese waren doch allzu zahlreich! Aber es beschloß sie nur wegen ihres Widerstandes zu bestrafen. Es hat sie bluten lassen, um die Besiegten zu terrorisieren und sie für die Folge fügsamer zu machen. Das satanische Oesterreich setzte nur seine überliefernte Politik fort. Der Angriff von gestern war kein Zufall. Während des ganzen 19. Jahrhunderts hörte es nicht auf, sich auf ein kleines tapferes Volk zu werfen, weil dieses sich seiner Nationalität bewußt wurde. Und dieses Morben wurde unternommen mit dem klaren Zweck, die Serben vollständig auszuwischen. Der Zweck der Kinder des Propheten war derselbe. Auch sie wünschten, ein Volk auszurotten... und sie haben reinen Tisch gemacht.

„Indem er menschliche Wesen überfiel, widmete sich der Angreifer gleichzeitig materiellen Dingen. Er wollte auch das besetzte Land ruinieren. Er nahm ihm die Lebensmittel; er nahm ihm die Maschinen; er beschlagnahmte die Rohstoffe und er frönte sein Werk durch die Regführung der Arbeiter. Man könnte sagen, daß die Großen Hauptquartiere der Türken, der Oesterreicher und der Deutschen im Einverständnis miteinander gehandelt haben.“

„Und wie haben sie diese Abscheulichkeit gerechtfertigt? In Belgien erfinden die Deutschen das Märchen von den Franktireurs. In Armenien erfinden die Türken das Märchen der Verschwörungen. In Serbien erfinden die Oesterreicher nichts: sie haben zumeist Einbildungskraft, um sich die schwerfälligen, wissenschaftlichen Gründe der Deutschen anzueignen; sie haben fast und ohne Heuchelei gehandelt; sie haben den Mut ihrer Verbrechen.“

„Ich will die Völker Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei nicht für alle diese Handlungen verantwortlich machen. Ich weiß, daß in den Parlamenten von Berlin, Wien, Budapest und Sofia Einspruch erhoben wurde. Ich bin überzeugt, daß Tausende Muselmänner die Politik der Jungtürken verurteilten. Die Sozialisten haben kein Recht, dem Schicksale anderer Völker gleichgültig zuzusehen. Deshalb danke ich meinen Freunden Porowitsch und Koglerowitsch dafür, daß sie diese Broschüre geschrieben haben.“

So der „unparteiliche“ Hunsman. Alle Völker sind unschuldig; nur Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei sind schuldig; und die Gründe, die sie anführen, sind Märchen. Für diese Unparteilichkeit werden Serbe, Kanakowels, Barnes und Gompers ihm dankbar sein. Dieses Vorwort hat ihn rehabilitiert.

Ernährungsfragen.

Verjorgung der Tuberkulösen.

In einem Erlaß des Preussischen Staatskommissars für Volks-ernährung über die Regelung der Krankenverjorgung wird, von der Tatsache ausgehend, daß in den letzten Monaten die Sterblichkeitsziffer von 1913 um 50 Prozent überzchritten worden ist, angeordnet, daß die für die Injassen der Augenheilkrankheiten geltende Normalration auch auf die tuberkulösen Hauskranken angewendet ist. Angestrebt soll werden, daß an alle Tuberkulösen eine Karlofzifikation von 10 Pfund pro Kopf und Woche abgegeben wird. Die Wochenkopfmenge an Fleisch soll 500 Gramm betragen, eine Menge, die — nach dem Erlaß — durch Vorschlag der

Reichsstellstelle festgestellt worden ist. Die jetzige Normalration für Tuberkulöse beträgt zurzeit:
Brot: 2 Kilogramm wöchentlich.
Fleisch: 500 Gramm wöchentlich.
Milch: 1 Liter pro Kopf und Tag.
Butter: mindestens 250 Gram wöchentlich.
Eier: 4 Eier wöchentlich.
Nährmittel (Graupen, Getreide, Hafersubstrate usw.), Hülsenfrüchte (Erbsen, Bohnen, Linsen) und Teigwaren nach Maßgabe der jeweils zur Verfügung stehenden Bestände, pro Kopf und Monat insgesamt 2000 Gramm.
Brotausfisch (Marmelade, Kunsthonig, Rübenjast) pro Kopf und Monat insgesamt 1000 Gramm.
Kartoffeln: 10 Pfund wöchentlich.
Dazu ist ausdrücklich zu bemerken, daß diese Sätze Mindestsätze sind.

Allerdings ist diese Normalration nicht hochstäblich aufzufassen, denn, so heißt es in dem Erlaß weiter, „das Wesentliche der Normalration ist nicht ihre genaue Zusammenstellung nach vorliegendem Muster, sondern ihr Nährwert. Wenn einzelne der angegebenen Lebensmittel nicht geliefert werden können, so ist nach Möglichkeit durch andere Nahrungsmittel Ersatz zu leisten“. Angewiesen werden die Regierungspräsidenten und die staatliche Verteilungsstelle für Groß-Berlin, unverzüglich durch geeignete Maßnahmen sicherzustellen, daß die vorliegenden Sätze nunmehr in allen Kommunalverbänden wenigstens bei Brot, Fleisch, Kartoffeln, Fett, Nahrungsmitteln und Ausfisch auch tatsächlich erreicht werden. Besondere Berücksichtigung sollen dabei die werdenden und stillenden tuberkulösen Mütter erfahren.

Da kein Zweifel besteht, daß die hohe Sterblichkeit der Tuberkulösen in der letzten Zeit auf Unterernährung zurückzuführen ist, wäre allerdings wünschenswert, daß diese bestehenden Normalrationen diesen Kranken auch tatsächlich zuteil würden. Da aber in dem Erlaß auch wieder gesagt wird, daß den Kommunalverbänden von zentraler Seite Zuschüsse nur ganz ausnahmsweise, und zwar nur dann, wenn außergewöhnliche Verjorgung mit Tuberkulose vorliegt oder die Anstellung zahlreicher Heilstätten es bedingt, zuteil werden können, so wird der Erlaß doch in vielen Fällen lediglich auf dem Papier stehen.

Ernährung der Mütter und Säuglinge.

Das Kriegsernährungsamt sieht sich veranlaßt, erneut auf die Bedeutung einer ausreichenden Ernährung der werdenden Mütter und für Säuglinge hinzuweisen. Es hat sich herausgestellt, daß Kommunalverbände und Gemeinden nicht überall und nicht überall die Grundsätze beachten, die zur Gewinnung und Erhaltung eines gesunden und lebenskräftigen Nachwuchses unbedingt eingehalten werden müssen. Das Kriegsernährungsamt hat deshalb Grundsätze aufgestellt, deren Vorschriften Mindestsätze bedeuten. Dieses Amt weiß deshalb erneut darauf hin, daß die Erfüllung dieser Ansprüche unbedingt die Verjorgung aller anderen Bevölkerungsklassen vorangestellt werden muß, auch der Krankenverjorgung. Es ist deshalb das Wichtigste aus diesen Grund-sätzen zur allgemeinen Kenntnis gebracht:

Werdende Mütter: Vom 6. spätesten vom 7. Monat der Schwangerschaft ab, bis zur Beendigung sind Schwangerschaftszulagen zu gewähren. Pflichtmengen sind eine wöchentliche Brotzulage von mindestens 350 Gramm. Soweit Vollmilch zur Verfügung steht, täglich bis 5 Liter, sonst Magermilch oder eine entsprechende Zulage in anderen gleichwertigen Lebensmitteln, wie Teigwaren, Nahrungsmitteln, Zucker.

Gesunde Säuglinge und Kinder: Neben der Milchverjorgung nach den Anordnungen der Reichsstelle für Speisefette an Säuglinge: 1. Jüder nicht unter 30 Gr. und mäßig bis zu 50 Gr. täglich. 2. mindestens 200 Gr. Weizenmehl gewöhnlicher Ausmahlung für die Woche; 3. an Nahrungsmitteln mindestens 500 Gr. Hafersloden oder Weizengetreide den Monat. Soweit für den Säugling nicht volle Nahrungsmittelkarten ausgegeben werden, sollen den Müttern nach Möglichkeit Zulagen (Stillhilfen) gewährt werden. 4. Kinder vom zweiten Lebensjahre an haben den Anspruch, sämtliche Lebensmittel nach den für diese im einzelnen geltenden Bestimmungen zu beziehen. Eine Herabsetzung zungunsten der Kinder ist nicht statthaft.

Gewerkschaftsbewegung.

Organisation, das Hilfsmittel gegen Nahrungsmangel. Der Mangel an Rohmaterial, Näh- und Stopfgarn, Nähseide usw. trifft die Bevölkerung empfindlich. Neuanjchaffungen begegnen großen

Schwierigkeiten. Um so notwendiger ist deshalb das Ausbessern. Dazu gehört aber Näh- und Stopfgarn, doch ihre Preise sind derartig hoch, daß vielen Leuten und gerade denen, die am meisten flüden und ausbessern müssen, die Anschaffung unmöglich ist. Fast noch schwieriger steht es um diejenigen, die sich mit Näherei ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Hier wird die große Bedeutung der seit vielen Jahren erhabenen Forderungen der Arbeiterorganisationen auf Verjahrung der Nähzutaten erst recht deutlich. In den Fabrikbetrieben ist die Verjorgung der Zutat, einschließlich des Nähgarns, nahezu zur Regel geworden. Anders steht es für die Heimarbeit Beschäftigten. Daß es aber auch hier möglich ist, die größten Mängel zu beseitigen, zeigen die durch die Organisation getroffenen Abmachungen. In den für die Lederwarenindustrie geltenden Tarifverträgen heißt es z. B.: „Heimarbeiter erhalten Leim, Kleister, Wampe, Stifte, Watte, Papier überhaupt alle Zutat, die zur Fertigstellung der Ware notwendig sind, geliefert oder sie erhalten eine angemessene Entschädigung dafür, die auf dem Arbeitszettel und im Lohnzettel (Lohnbuch) besonders vermerkt sein muß.“ Die hohen Preise für Nähmaterial und vor allen Dingen ihre Knappheit haben dazu geführt, daß die Frage der Verjorgung durch die Unternehmer wieder in Klug gekommen ist. Ein Teil der Unternehmer, wie z. B. der Vorstand der Arbeitgebervereinjung für das Schneidergewerbe, hat die Berechtigung der Forderung der Organisation der Schneider und Schneiderinnen anerkannt, stößt aber bei einer Anzahl seiner Mitglieder in der Sache auf große Schwierigkeiten. Immerhin ist erreicht worden, daß für Nähzutaten, die die arbeitenden Männer und Frauen selbst beschaffen müssen, eine Entschädigung gezahlt werden muß. In die Kriegsbefreiungszettel ist ebenfalls das Erhalten gerichtet worden, Nähzutaten unentgeltlich zu liefern. Nach Ablehnung dieser Forderung durch das Preussische Kriegsministerium sind Vereinbarungen zustande gekommen, wonach die Kriegsbefreiungszettel zwar das Material liefern, aber den Arbeitern die Selbstkosten berechnen. Für eine große Anzahl Arbeitskräfte sind also durch die Organisation der Arbeiter die Bestimmungen über die Verjorgung der Nähmaterial im Gefolge hat, beseitigt worden. Tausende aber werden durch diese Abmachungen nicht berührt. Sie sind unerhörten Anforderungen in bezug auf Preise für Nähmaterial ausgesetzt. Was auf diesem Gebiete geschieht wird, zeigt folgender Lohnzettel, den vor wenigen Wochen der „Konfektionär“ veröffentlichte: Arbeitslohn für 1/2 Duzend Schürzen 6 Mk., Nähgarn 8 Mk., Der Preis von 8 Mk. für eine Rolle Garn ist übrigens durchaus nicht klein; 3, 4 und 5 Mk. wurden häufig bezahlt. Der Preis für Nähgarn übersteigt hier also den Arbeitslohn. Der Kampf gegen den Nähgarnmangel und seine Erfolge müssen aufs neue den Beweis liefern, wie notwendig die Organisierung der weiblichen Arbeitskräfte in der Heimarbeit ist.

Aus Nah und Fern.

Ein Urlaubszug auf einen Güterzug gefahren. WIS. 2 a w b a u, 8. Januar. (Amtlich.) In der vergangenen Nacht 11.35 Uhr fuhr zwischen Kaiserslautern und Homburg vor der Station Bruchmühlbach bei starkem Schneegestöber ein Urlaubszug auf einen Güterzug. Von den Insassen des Urlaubszuges wurden nach den bisherigen Feststellungen 12 getötet und 87 teils weise schwer verletzt. Hilfszüge gingen sofort von Homburg und Kaiserslautern ab. Die Verletzten wurden in Bruchmühlbach, Niesau und in dem Refektorlazarett in Homburg untergebracht. Die Namen der Toten werden baldmöglichst veröffentlicht.

Einschränkung des Zugverkehrs. Nach einer Mitteilung der Generaldirektion der württembergischen Staats- und Eisenbahn wird mit Rücksicht auf die bestehenden Betriebswierigkeiten der Personenfahrplan auf sämtlichen deutschen Eisenbahnen gegen Mitte dieses Monats bis auf weiteres wesentlich eingeschränkt werden. Die Maßnahmen werden sich auf alle Arten von Zügen erstrecken, doch wird den Bedürfnissen des regelmäßigen Arbeiter- und sonstigen Berufsverkehrs nach Möglichkeit Rechnung getragen.

Drucksachen

jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“, Johannisstr. 46.

Die Rheider Burg.

Erzählung von Levin Schüding.

43. Fortsetzung.

„Ich erinnere mich sehr wohl — und Ihre Idee scheint mir gut. Wollen Sie die Vermittlung übernehmen?“
„Mit dem größten Vergnügen. Ich gehe, Ritterhausen die Niedererschlagung der Unterjochung anzukündigen. Es wird ihn dies von vornherein in eine gute Stimmung versetzen. Zu gleicher Zeit werde ich ihm dann die ersten Eröffnungen machen — natürlich nicht geradweg, sondern mit diplomatischer Wendung — und ich bin überzeugt, ich werde das Glück haben, Ihre volle Zufriedenheit zu verdienen. Wenn Sie, meine Gnädigste, dagegen die Huld haben wollen, meine guten Dienste dem Großherzoge zu rühmen — ihm die Verlässlichkeit meines Eifers in meiner Amtstätigkeit etwas ans Herz zu legen.“
„So setzen Sie dessen versichert.“
„So fordere ich keinen weiteren Lohn. Also ich habe Ihre Vollmacht?“

„Die haben Sie — das heißt vorläufig zur Unterhandlung!“
„Natürlich — mehr bedarf es für jetzt noch nicht!“
„Monsieur Ermanns stand auf und beurlaubte sich augenblicklich bei der Gräfin. Er eilte heimzukommen und sein Mittagsmahl einzunehmen; dann ließ er seinen Wagen vorfahren und begab sich nach dem Rheider Hammer.“

Auf dem Hammer fand er Ritterhausen in so guter und heiterer Stimmung, wie der glückliche Mann sie wohl lange nicht gezeigt hatte. Man hatte die Verjorgung gegen ihn fallen lassen, das hatte er bereits aus dem Abzuge der Polizeiwächter, die kein Haus besetzt gehalten, schließen können; er hatte auch schon vernommen, daß Richard von Hudardes Selbstanfrage am gestrigen Tage auf der Burg durch das Zeugnis der Gräfin von Epaville sich in Nichts aufgelöst hatte. Wie Sibyllens Herz am Zentrumsten erleichtert war und freudig schlug, das brauchen wir nicht zu schildern. Sie schrieb eben einen von Dankbarkeit und Freude überströmenden Brief an Richard, als Monsieur Ermanns eintrat.

Der letztere zeigte etwas weniger von der gemütlichen Ruhe und Sicherheit, womit er sonst zu erscheinen pflegte. Er war nicht ganz beruhigt über den Empfang, den er finden würde.

„Ich komme, mein Herr Ritterhausen,“ sagte er, „um Ihnen Glück zu wünschen. Es hat mich gebürgt, selbst und augenblicklich Ihnen die Mitteilung von dem Beschlusse des Unterjochungsgerichts, der Sie außer Verjorgung setzt, zu überbringen.“
„Das ist um so dankenswerter,“ erwiderte Ritterhausen spöttisch, „weil Sie durch diese Mitteilung selbst eingestehen, daß Sie durch einen ungerathen Verdacht ehrliche Leute schikanieren haben!“

„Nun, mein lieber Herr Ritterhausen, der Verdacht war ungerathen, und niemand ist froher darüber als ich — aber er war so natürlich, daß selbst ein so harmloser Mensch und schlechter Polizeibeamter wie ich ihn fassen mußte.“

„Streiten wir nicht darüber,“ antwortete der Hammerbesitzer, „ob er natürlich war... oder abscheulich, empörend! Wir wollen annehmen, daß Sie eben nur Ihre Pflicht getan, und nun erzählen Sie uns...“

Der Beamte teilte sehr ausführlich und eifrig Ritterhausen und seiner Tochter mit, welche Wendung die Sache durch die Aussagen des Spielmanns und durch das was die Gräfin zu ihrer Vervollständigung ausgesagt, genommen. „Ihre Unschuld ist also jetzt klar vor aller Augen,“ fuhr er dann fort, „und Herr Ritterhausen, ich hoffe, Sie sind jetzt auch billig genug, sich zu sagen: wäre Ermanns nicht gewesen, so wäre vielleicht ein anderer gekommen, der sehr viel weniger sich bestrebt hätte, in so freundschaftlicher Weise auszuführen, was ihm die Pflicht gebot.“

„Mag sein, Monsieur Ermanns, obgleich ich die Wölfe in Schafskleibern fast nicht denen vorziehe, welche in ihrer eifren und eigenen Haut kommen.“

„Sie brüden sich sehr unanmunden aus, Herr Ritterhausen. Wenn was soll man da machen?“
„Nun muß Ihnen etwas nachgehört, denn Sie sind schwer gekränkt worden — nicht von mir — nein, wahrhaftig nicht von mir, sondern von den Umständen und von dem, was diese Umstände zerbittert von uns erheben. Glauben Sie mir, es war mir eine traurige Pflicht, welche ich in Ihrem Hause zu erfüllen hatte.“

„Ich habe das nicht eben bemerkt,“ fiel Ritterhausen ein, im Gegenteile, Sie waren dabei stets in sehr gemütlicher Stimmung.“

„Verstellung, lauter Verstellung, werter Herr!“
„Dem will ich allerdings nicht widersprechen,“ bemerkte Ritterhausen bitter. „Sie sind ein Meister darin!“

„Nun, lassen wir die weitere Erörterung dessen, was einmal geschehen. Lassen wir die Sache tot und begraben sein wie den armen Grafen Epaville, den man am heutigen Morgen, wie ich höre, so sehr feierlich, mit seinen Wappen und kriegerischen Ehren zur Erde bestattet hat.“

„Also wie der Spielmann es vorhergesehen hat!“
„Sibylle halblaut, ohne daß die beiden Männer im Zimmer es beachteten.“

„Ich wünschte Ihnen nur,“ fuhr Ermanns fort, „daß auch der alte Streit zwischen der Burg und dem Hammer ebenso tot und begraben wäre! Aber leider droht Ihnen von dieser Seite noch eine große Unannehmlichkeit. Die Gemahlin des Ermanns hat keine Erbän, und da sie nichts anderes besitzt als eben die Rheider Burg, so wird sie, fürchte ich, ihre Rechte nicht weniger leicht

and rücksichtslos verfolgen, als es ihr Mann zu tun im Begiffe stand.“

„Wahrscheinlich!“ bemerkte Ritterhausen tonlos.
„Was gedenken Sie zu tun?“ fuhr Ermanns fort.
„Vorberhand abzuwarten, was die Gräfin tut.“
Ermanns schüttelte den Kopf.

„Ich würde das nicht so machen,“ sagte er. „Wenn Sie mich aufforderten, Ihnen einen Rat zu geben, so würde ich Ihnen diesen Rat nicht geben.“

„Und welchen Rat würden Sie erteilen?“
„Ich würde Ihnen raten, Herr Ritterhausen, durch einen energischen Entschluß der ganzen Sache ein für allemal ein Ende zu machen, auch wenn es Ihnen vielleicht ein Opfer kostete. Ich würde dies Opfer um der Ruhe willen und um einen Prozeß zu vermeiden, den Sie höchst wahrscheinlich verlieren würden, bringen. Sie sind ein wohlhabender Mann. Sie können es. Ich würde mir sagen: Was ist da nun zu machen? Nehmen wir die Gelegenheit wahr, wo wir den Hader für immer beendigen können und kaufen der Gräfin die ganze Burg ab.“

Ritterhausens Brauen zogen sich bei diesen Worten dunkel zusammen, als hätte Monsieur Ermanns etwas gesagt, was ihn beleidigte. Und doch war der Hammerbesitzer keineswegs beleidigt. Im Gegenteile, es war ihm außerordentlich erfreulich zu hören, was Ermanns sagte. Aber indem er mit seinen düstern Augen die Mienen des Polizeibeamten fixierte, glaubte er sichere Zeichen zu finden, daß die große Leidseligkeit, womit Ermanns seinen Gedanken als den Einfall des Augenblicks hinwarf, eine affektierte sei; zu gleicher Zeit wurde ihm auch der Grund des Erscheinens des würdigen Beamten klar, welches bis jetzt noch etwas Rätselhaftes für Ritterhausen gehabt hatte. Denn was möglich konnte Monsieur Ermanns Vergnügen darin finden, einen Mann aufzusuchen, zu dem er solche Beziehungen wie zu ihm gehabt hatte. Ermanns mußte also seine besonderen Absichten haben; Ritterhausen durchschaute sie jetzt. Sicherlich, man trug ihm den Kauf der Rheider Burg an. Und darum zog Ritterhausen so düster keine Brauen zusammen — er wollte die Gelegenheit verberzern, welche er sah.

Sibylle hatte vielleicht ähnliche Betrachtungen angestellt wie ihr Vater. Sie dachte nicht daran, sich wie er zu verhalten. Ein Strahl glück über ihr Gesicht wie ein helles Freudenstrahlen. Sie sah außerordentlich gut in Ritterhausens Pläne, daß Ermanns sich ihm zuwandte und die Züge des jungen Mädchens nicht beobachtete.

„Vor dem Prozesse fürchte ich mich nicht sehr,“ antwortete der Hammerbesitzer kaltblütig, „die Gräfin wird auch nicht so eifrig darauf sein, wie Sie annehmen; Prozesse kosten Geld, und im Anfang namentlich dem, der beginnt!“ (Fortsetzung folgt.)

